

Wilfred Monod : Le christianisme européen est un astre qui s'éteint [Teil 1]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geistige Vereinigung im Jahre 1923 aus der Taufe gehoben wurde. Während Jahren hat er in verschiedenen Aemtern der Ortsgruppe Bern und des Hauptvorstandes gedient und sich um unsere Sache verdient gemacht, so daß wir ihm zu Dank verpflichtet sind.

Wir freuen uns, Ernst Akert anlässlich seines 80. Geburtstages an dieser Stelle unsere Anerkennung und unsern Dank aussprechen zu können. Auf ein weiteres Dezennium!

Namens des Zentralvorstandes und
der Orstgruppe Bern des FVS:

W. Schieß.

Wilfred Monod

«Le christianisme européen est un astre qui s'éteint.»

Unter der warmen Wintersonne an der afrikanischen Küste Siziliens las ich im Schatten eines Haines dicht belaubter Johannisbrothäuser in einem kleinen Buche, das mir der Zufall in die Hände gespielt hatte. Es enthält Vorträge eines weithin bekannt gewordenen protestantischen Pfarrers von Paris, *Wilfred Monod*, die dieser anfangs unseres Jahrhunderts in der Schweiz und in Paris gehalten und im Jahre 1903 unter dem Titel «Le fin du Christianisme» (Das Ende des Christentums) veröffentlicht hat. Von der Aufnahme, die das gehaltvolle Buch gefunden hat, weiß ich nichts. Ich vermute aber, daß der Autor von der überwältigenden Mehrheit seiner Kollegen aufs äußerste angefeindet wurde, vor allem wegen seiner heftigen Anklagen wider jegliches Kirchentum. Seine Vorträge bieten eine Fülle drastischer, aber sorgfältig belegter Absurditäten aus beiden Lagern, des Katholizismus wie des Protestantismus, und verdienen deshalb auch von den Lesern dieser Zeitschrift gelesen zu werden, obwohl inzwischen fast ein halbes Jahrhundert verflossen ist. Haben sich doch die Kirchen seither nicht gebessert ... Grundsätzlich wertvoll ist zudem die historische Schau über die unter einander so sehr verschiedenen Formen des Christentums, die sich im Laufe der zwei Jahrtausende bekämpften, ablösten und widersprachen. Dieser Nachweis der geschichtlichen Relativität aller christlichen Glaubenslehren ist uns immer aufs neue willkommen, macht er doch auf die überhaupt denkfähigen unter den noch kirchengläubigen Köpfen besonderen Eindruck angesichts des zu allen Zeiten von allen Kirchen und Theologien jeweils geltend gemachten Anspruchs auf die unbedingte Absolutheit ihrer Dogmen. Ich benutze die Muße meiner Ferien, einige Proben aus dem Buche zu übersetzen, vor allem als Hinweis auf das wertvolle Material, das sich hier unserem Kampfe gegen Muckerei bietet; zugleich aber als Erinnerung daran, daß auch unter den offiziellen Vertretern der Kirche immer wieder einige tapfer gegen theologische Verknöcherung protestieren. Vielleicht sind deren sogar mehr als wir ahnen. Sie werden nicht bekannt, weil sie unter der Diktatur der dialektischen Theologie heute nicht zu Wort kommen können oder aber weil sie in ihren Predigten allzuviel Rücksicht auf die Mehrheit ihrer primitiv frommen Hörer (und Hörerinnen!) nehmen zu sollen meinen.

Europa ist entchristlicht. Das majestätische Gebäude, das so lange Zeit die Seele des Abendlandes beherbergte, zerfällt zu einer Ruine. Jenes Christentum war integraler Teil eines Gesamtsystems der Dinge, das heute überwunden ist. Man braucht nur irgend ein philosophisches, literarisches oder wissenschaftliches Werk des 17. Jahrhunderts aufzuschlagen, um zu sehen, daß damals eine andere Welt war. Alles ist seither erneuert worden, um den Menschen herum und in ihm. Wir sehen nicht

mehr die gleichen Sterne, wir bewohnen nicht mehr den gleichen Körper, wir beobachten nicht mehr die gleiche Natur, wir studieren nicht mehr die gleiche Geschichte. Die Formeln des christlichen Dogmas ragen geheimnisvoll und vereinsamt in unsere Intelligenz, wie die Ruinen einer Abtei im Zentrum einer modernen Stadt ... Aber die Kirche wird nicht allein ignoriert oder verachtet, sie wird auch gehaßt. Gewiß wurde sie das auch schon früher. Doch unter den heidnischen Kaisern Roms war sie gehaßt wegen ihrer Tugenden; heute ist sie es häufig wegen ihrer Irrtümer oder Verbrechen. Einst war sie den Satten lästig als eine vorwärts drängende Gewalt revolutionärer Heiligkeit. Heute wird sie verabscheut von dem kämpfenden Proletariat als eine Macht des blinden Konservatismus. («Wenn ich euch von diesen Dingen sprechen höre», erwiderte ein Berliner Arbeiter einem Evangelisten, «knirsche ich mit den Zähnen.») Einst konnte die Kirche abgelehnt werden im Namen eines niedriger stehenden Ideals; heute wird sie es allzu oft im Namen eines Ideals, das höher ist als das ihre.

Auf das Christentum drückt der Haß der ganzen Menschheit. Unser gewiß gemäßigter Gelehrter *Frédéric Passy* schrieb 1902 im konservativen «Journal des Economistes»: «Franklin sagte im 18. Jahrhundert, daß jeder der sich Rechenschaft zu geben wisse von den ungeheuren Blutopfern, welche der Besitz der Antillen gekostet hat, nicht ohne Entsetzen ein Stück Zucker betrachten könne ... Unterdrückung und Verknöcherung der Eingeborenen von Afrika und Indien durch die Portugiesen, Massaker der Bewohner in den Antillen, in Peru und Mexiko durch die Spanier, Ausmerzungen der Rothhäute durch die Amerikaner, Organisierung des Sklavenhandels und der Sklaverei durch die Engländer, die Franzosen und andere, Verknöcherung der Gelben durch die Holländer, Wiederaufrichtung der Leibeigenschaft nach der Aufhebung der Sklaverei unter dem Namen freiwilliger Beschäftigung. Alle die Beziehungen der europäischen Nationen zu den anderen Kontinenten sind nichts als ein langes Martyrium, eine ununterbrochene Reihe von Verwüstungen, Räubereien und Morden, ebenso viehisch wie grausam.»

Der angesehene Historiker *Seignobos* schrieb 1901: «Wir besitzen nicht eine einzige Zeile von Jesus. Unter den Aussprüchen, die ihm zugeschrieben werden, können wir durch kein wissenschaftliches Hilfsmittel diejenigen feststellen, die wirklich von ihm stammen. Die Geschichtsforschung hat nicht das Recht, sich irgend eine Meinung zu bilden über die Grundsätze eines Mannes, der so schlecht bekannt ist.» Und wenige Monate später äußerte *Salomon Reinach*, daß wir Jesus nicht einmal aus zweiter Hand kennen.

Im Dezember 1902 schrieb *Kropotkin* an Monod: «Das Christentum wie jede andere Religion tötet den Geist des Forschens, entfernt vom Studium der Natur, prägt die Gewohnheit des Gehorsams ein. Die moralischen Grundsätze des Christentums „Liebe deinen Nächsten, behandle ihn, wie du wünschst von ihm behandelt zu werden“ sind allgemein menschlich. Wir finden sie auch bei den primitivsten Wilden. Wir dürfen die Bedeutung des Christentums nicht überschätzen. *Wir sollen nicht sagen, daß alles was gut ist, christlich ist.* Und vergessen wir nicht, daß der christliche Gott immer der böse Gott der Juden ist, der Rächer. Christus hat gegen einige seiner Vorschriften protestiert, aber nur sehr bescheiden, viel zu vage. Immerhin war das prächtig für seine Zeit. Aber seine Apostel haben sich bereits zu Opportunisten erniedrigt.»

Elisée Reclus, ein Pfarrerssohn, der berühmte anarchistische Geograph, schrieb an Monod, daß Christus, dieser Name, diese Figur, dieses Symbol niemals in der Kirche die Auffassung einer

von Vorurteilen freien Gesellschaft bewirkt habe, die von brüderlicher Liebe ergriffen und dem Erforschen der Wahrheit hingegeben gewesen sei. Niemals sei das Evangelium die «frohe Botschaft» gewesen. «Man kann und soll heute nicht mehr den Christus predigen. Er ist ins Museum der Geschichte eingegangen. Er lebt nicht unter uns. Was wir Christus nennen und was mehr gilt als Christus, das sind Sie selber, das ist Ihr Ideal, das längst über die Bergpredigt hinaus gegangen ist und sich vom Römerbrief losgelöst hat.»

In den «Annales de la Jeunesse laïque» konnte man 1902 lesen: «Das Leben, das religiöse Gefühl haben sich vom Christentum zurückgezogen. Der orthodoxe Protestantismus, erschreckt durch die Fortschritte des protestantischen Liberalismus, der am Ende statt Religion nur eine naive spiritualistische Philosophie ist, flüchtet mehr und mehr in den Buchstaben der heiligen Schriften. Der Katholizismus ist überhaupt keine Religion mehr, sondern ein Aberglaube, den wir zu bekämpfen haben.»

Monod zitiert dann einige der Bestimmungen des Heiligen Stuhls aus neuester Zeit, wie z. B., daß wer auf den Knien die Treppe von Lourdes hinauf rutscht, dieselben geistlichen Vorteile genießt wie bei der gleichen Prozedur auf der Scala Santa in Rom; oder daß man beim Singen der Litaneien für die heilige Jungfrau sich damit begnügen dürfe, nur einmal nach drei Anrufungen das «ora pro nobis» folgen zu lassen. Er erwähnt ferner unter den in den päpstlichen Erlassen heute noch behandelten Fragen: an welche Stelle des Altars das Evangelienbuch zu legen sei, ob man eine Statue des Jesuskindes in einer Prozession führen dürfe, ob eine aus Holz erbaute Kirche der Weihe würdig sei usw.

Er verweist auch auf seltsame Verirrungen der protestantischen Theologen. «Ich habe gelehrte Dissertationen von drei verschiedenen Autoren gelesen über je eines der folgenden Themen: 1. Man darf annehmen, daß Gott tatsächlich die Schwerkraft der Erdkugel auf die Stimme des Josua hin aufgehoben hat, ohne daß die erworbene Geschwindigkeit alles von ihrer Oberfläche hinwegfegte, denn statt sie brüsk anzuhalten, verwandte der Schöpfer mindestens 40 Sekunden auf den Unterbruch der Erdumdrehung durch einen langsamen Widerstand. 2. Das neue Jerusalem wird aus einer kubischen Masse vom Schwarzen Meere bis Nubien, vom Kaspischen Meere bis zur Sahara bestehen. Das Zentrum dieser Stadt wird über Jerusalem schweben, aufgehängt in unserer Atmosphäre, aber ohne Rotation. Die daraus zu vermutende Verlagerung des Gravitationszentrums der Erde wird nicht eintreten. 3. Die ersten Kapitel der Genesis sind von Adam selber geschrieben, als von dem einzigen Zeugen der wahrhaft qualifiziert war, von seiner Herkunft zu sprechen. Ein solches Zeugnis hat mehr Wert als alle wissenschaftlichen, philosophischen oder sonstigen Hypothesen.

Angesichts solcher Enthüllungen der Durchschnittsmentalität in den katholischen und protestantischen Massen dürfen wir uns, meint Monod, nicht wundern, wenn dem Christentum mehr und mehr die Lenkung der Geister entgleitet. Weiter gesteht er das erschreckende Mißverhältnis zwischen dem evangelischen Ideal und dem Vulgärchristentum. Die Kirche, als Ganzes und in ihrer materiellen Wirklichkeit genommen, bietet selber an mehr als einer Stelle die Symptome eines senilen Zerfalls.

In dem Chaos der geschichtlichen und natürlichen Zwangsläufigkeiten ist der Mensch von heute vom Schwindel ergriffen. Er verliert die Reaktionsfähigkeit, ja selbst das Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die biblischen Wunder

Zu allen Zeiten waren die Wunder nicht etwa einfach erstaunliche oder außergewöhnliche Ereignisse, die sich als natürliche Vorgänge erklären ließen. Nein, das was diese Vorgänge zu Wundern macht, das besteht darin, daß sie sich wider den natürlichen Verlauf der Natur ereigneten, durch den Eingriff eines besonderen göttlichen Willens. Der antike Glaube an Wunder entstand durch die mangelnde Erkenntnis der Natur und ihrer Gesetze. Er wurde getragen vom religiösen Glauben an jene übernatürlichen Willensäußerungen. Genau dieselbe Auffassung des Wunders herrscht auch in der Bibel; wie im Alten Testament, so auch in den Evangelisten und bei Jesus selber; denn sie entsprach der damaligen Wissenschaft, die durchaus von den biblischen Personen geteilt wurde.

Diejenigen irren sehr, welche aus der Auffassung des Wunders eine besondere Offenbarung der Bibel machen. Es gibt nichts älteres und im Altertum allgemeineres. Die Bibel teilt diesen Wunderglauben mit der ganzen übrigen Welt von damals. Doch hält sie eher damit zurück, wohl weil die Juden nur einen einzigen Gott kannten und außerdem wenig Einbildungskraft besitzen.

Die großen Propheten, Jesaias, Amos, Micha, Jeremias, Johannes der Täufer, tun kein oder fast kein Wunder. Wenn einige in das Leben Jesu eindringen, so sind dafür einzig seine Biographen durch ihre Mißverständnisse und legendären Zusätze verantwortlich, die von einer halbwegs aufmerksamen Textkritik leicht und zwanglos ausgeschaltet werden können.

Jesus hat über das Wunder die volkstümlichen Anschauungen seiner Zeit geteilt. Es war keine wesentliche religiöse Angelegenheit, wie heute im Katholizismus. Der Wunderglaube war kein Zeichen von Frömmigkeit. Jedermann teilte ihn, die Weltkinder wie die Kinder Gottes. Herodes glaubte daran nicht weniger als die Jünger Jesu. Die Pharisäer leugneten nicht die Wundertaten Jesu; nur schrieben sie sie dem Teufel zu. Nicht weniger als sie zweifelte Jesus, daß Satan und die Dämonen ebenso oder noch mehr als Gott Wunder tun könnten. Er wollte nicht, daß man die Wahrheit seiner Lehre an seinen Wundern bestätigt fand.

Noch Augustin warnte die Katholiken vor dem Wahrheitsbeweis der christlichen Lehren durch die Wunder. Gewiß möge man die (christlichen) Wunder anerkennen, weil sie in der katholischen Kirche geschehen seien. Aber sie ereignen sich auch anderswo . . . Doch in dem Maße, wie sich die Zeiten verdunkelten und das Denken des Volkes kürzer und primitiver wurde, verwurzelte sich mehr und mehr die Apologie der christlichen Religion durch das Wunder. Eine schöne Märtyrer- oder Heiligenlegende machten auf die Einbildungskraft des noch idogläubigen Franken mehr Eindruck als philosophische oder moralische Betrachtungen. Die Kirche setzte sich bei den barbarischen Völkern als eine übernatürliche Institution durch. Das Wunder wurde zum Eckstein ihres Lehrgebäudes.

Zu diesem Zwecke mußte sie die alte Auffassung des Wunders umändern und ihm eine dogmatische Wendung geben. Das war das Werk der Philosophie des Mittelalters und besonders des Thomas von Aquino. So bildete sich die Theorie des «miraculum rigorosum». Das Mirakel wurde zum Beweis der göttlichen Offenbarung und zum Beweis der Wahrheit. «Ein Wunder geht über die Ordnung aller Schöpfung hinaus. Und das kann nur Gott wirken» (Thomas v. Aquin, Summa theol. Pars I, Quaest. 105 und 110). Aber auch die protestantischen Scholastiker des 17. Jahrhunderts haben diese Theorie aufgenommen, und gar